

Vorwort

Johannes Baptist Metz

Von der Freude und der Trauer, von der Heiterkeit und der Melancholie und vom Humor

Editorial – oder: «von der Schwierigkeit, ja zu sagen»

NB: Der inhaltliche Titel («Von der Schwierigkeit, ja zu sagen») bezieht sich auf den Abschnitt III des Editorials. Zunächst jedoch wird in Abschnitt I die ursprüngliche Konzeption dieses Heftes im Rahmen der Aufgaben der Fundamentaltheologie besprochen. Dann folgt, in Abschnitt II, die Erläuterung des tatsächlichen Aufbaus und der einzelnen Themen des Heftes.

I.

Fundamentaltheologie ist immer auch der Versuch, neue Erfahrungen zur Sprache zu bringen, neue unbegriffene Stimmungen und Optionen sympathisch-kritisch zu artikulieren und sie in eine Frage an kirchliches und gesellschaftliches Leben zu verwandeln. In dieser Bemühung um eine praktische Kriteriologie neuer Erfahrungen und «Stimmungen» ist Fundamentaltheologie selbst in besonderer Weise suchend, hypothetisch-experimentell und doch nicht beliebig, denn sie will ja diese neuen Erfahrungen gerade begreifen als Aktualisierungen jenes gefährlich-befreienden Gedächtnisses Jesu Christi, aus dem sich unser christliches Leben immer neu zu identifizieren und orientierende Kraft zu gewinnen sucht. Was für Fundamentaltheologie wichtig und nicht-wichtig ist, steht keineswegs von vornherein eindeutig fest. Sie ist hier zum Experiment gezwungen, sie betreibt «recherche du temps» – nicht um sich «der Zeit» erfolgreich anzupassen oder begriffslos zu unterwerfen, sondern um authentisch neue Erfahrungen und nicht nur Begriffe von früheren Erfahrungen im (immer auch erzählenden) Logos der

Theologie zur Sprache zu bringen, «gelegen oder ungelegen» (vgl. 2 Tim 4, 2), kritisch und selbstkritisch.

Geraten wir in unserer Lebenswelt nicht immer mehr unter das Diktat einer fühllosen (apathischen) Rationalität? Gibt es nicht so etwas wie ein konstitutionelles Mißtrauen gegenüber Phantasie, «Gefühl», Leiden und Leidenschaft usw.? Herrschen deshalb nicht auch, je unterschiedlich motiviert, ganz neue Tabus in unseren fortschrittlichen Gesellschaften: Trauerverbote, Melancholieverbote, Leidensverbote –? Bedeutet aber umgekehrt das Insistieren auf solchen «Stimmungen» etwas anderes als schlechte Nostalgie, als eine regressive Enddifferenzierung und Paralyse des inzwischen erreichten und erkämpften Standes unseres Bewußtseins? Welche kognitive und operative, welche politische Bedeutung haben diese «pathetischen» Dimensionen unseres Lebens? Welche Folgen ruft ihre Verdrängung hervor? Und in allem: Welche besonderen Züge trägt die praktische Verantwortung des christlichen Glaubens mit seiner pointierten Botschaft der Freude in einer solchen Situation?

Das war in etwa der Ausgangspunkt für die Planung des vorliegenden Heftes. Sein Inhalt umfaßt die Themen «Freude – Trauer», «Heiterkeit – Melancholie» und «Humor». Auf eine genaue definitorische Festlegung des angezielten Themas haben wir bewußt verzichtet. Sie wäre nämlich nicht nur sehr schnell an semantisch bedingte Grenzen gestoßen; sie hätte wohl auch zu sehr eingeladen zu einer rein systematisch-deduktiven oder aber rein historischen Behandlung des Themas. Hier sollte es jedoch darum gehen, Schwerpunkte dieses unerschöpflichen Themas paradigmatisch herauszukristallisieren – durchaus im Blick auf unsere geschichtlich-gesellschaftliche Situation. Das sollte auch verhindern, daß dieses Thema nur nach vertrauten Mustern reproduziert wird. Das Paradigma sollte Vorrang haben gegenüber dem System. Der Essay sollte dominieren. Deshalb haben wir in der Anlage dieses Heftes von vornherein auf die vertraute Rubrik «Berichte» verzichtet, und zwar zugunsten einer Reihe kleinerer Essays. Die essayistische Behandlung schien uns nämlich eine gewisse Gewähr dafür zu bieten, daß der angestrebte Inhalt dieses Heftes (u. a. z. B. «Humor») nicht von vornherein durch die Art seiner Behandlung desavouiert wird.

II.

Die tatsächliche Anlage des Heftes läßt sich wohl am besten durch eine vierfache Aufgliederung der Texte durchsichtig machen.

Ein 1. Teil, mehr gegenwartsanalytisch und gegenwartstheoretisch, bietet «*Perspektiven*». Er beschäftigt sich mit der «Unfähigkeit zu trauern» und mit der «Schwierigkeit sich zu freuen» (Steere); er erörtert historische und gegenwärtige Gestalten der «Melancholie der Erfüllung» im Dreischritt «Trauer der Schönheit – Trauer des Sieges – Trauer des Gelingens» (Landmann); und er diskutiert schließlich, anhand einer Nietzsche-Interpretation, die Frage, wie auf dem Wege einer christlichen Selbstkritik dem «Geist der Schwere» zu begegnen sei (Biser).

Der 2. Teil behandelt «*Prinzipien*». Hier werden zunächst, von gegenwärtigen sprachanalytischen Untersuchungen her, Sinn und Grenze des Versuchs besprochen, Freude und Leid von Gott auszusagen (Fiorenza). Eine weitere grundsätzliche Reflexion ist der Frage nach dem Humor als einer theologischen Tugend gewidmet (Bessière). Ausgehend von der Bedeutung Mozarts bei Karl Barth (ursprünglicher Titel: «Inmitten des <Systems>: Musik. Mozart bei Karl Barth»), wird schließlich das Verhältnis von Theologie und Ästhetik überhaupt zur Sprache gebracht (Colette).

Im 3. Teil geht es um einzelne «*Konkretionen*», in denen Sinn und Anspruch dieses facettenreichen Themas auf unterschiedliche Weise zur Anschauung gebracht werden sollen. Diese Konkretionen gelten zum einen dem Motiv und der Erfahrung der Freude speziell in christlichen Basiseinigungen wie in christlichen Randgruppen und Sekten (Sölle–Steffensky, Cardenal und sein «Protokoll» der Weihnacht von Solentiname); zum anderen bieten sie Miniaturen zu Humor und Humorslosigkeit im kirchlichen Kontext (Schiffers, Greeley) und berichten von Zeugnissen, Hintergründen und Wirkungen des Humors im Talmud (Tanenbaum).

Teil 4 schließlich enthält ein «*Statement*» zur Gesamteithik des Heftes, um das wir diesmal Heinrich Böll gebeten haben. (Zur Eigenart dieser Rubrik unseres Heftes vgl. die einschlägige Vorbemerkung.)

III.

Zugegeben, das Thema scheint uns etwas «aus den Fugen geraten» zu sein. Doch welches System dik-

tiert und garantiert gerade hier die Grenzen, den Zusammenhang und die innere Einheit und Vollständigkeit? Kaum irgendwo wiegt «Erfahrung» so schwer wie bei unserem Thema. Ihr vor allem wollen die Texte, in einigen sporadischen Ansätzen, auf die Spur kommen.

Zum Beispiel «Freude»: Christentum als Religion der Freude läßt sich nicht konstruieren; christliche Freude läßt sich nicht deduzieren und auf Dauer auch nicht simulieren. Christliche Freude – das ist ja nicht einfach naturwüchsiger Daseins-optimismus. Freude, «irdisches» Vergnügen an Gott und seinem verheißenen Reich gerät uns deshalb leicht zur künstlich oder verzweifelt gespielten Naivität, zumindest in unseren mitteleuropäischen Breitengraden mit ihrem allzu angestrengten Verhältnis zur Religion überhaupt. Und der Theologie, so scheint es, ist zur Trauer, zum Unglück, zur Kritik der Verflachung unseres unglücklichen Bewußtseins und der Banalität unserer Depressionen immer mehr und Überzeugenderes eingefallen als zum Glück der christlichen Freude. Ist das nur eine Täuschung? Ein Zufall? Oder hat es System? Läßt sich vielleicht die Klage über das Unglück leichter systematisieren und überzeugender auf den (theologischen) Begriff bringen? Oder verdankt sich die anhaltende Macht der sog. «negativen Theologie» nur der Übervorsicht, der Schwäche der Theologen, ihrer mangelnden Affirmationskraft? Doch bleibt nicht die Freude allemal ein Kind der Mystik – einer Mystik des Alltags oder eben jener Mystik, die schließlich sprachlos aus solcher «negativer Theologie» empor schlägt?

Christliche Freude: vielleicht läßt sich von ihr sagen, sie sei die Bereitschaft, diese tödliche, in sich verfeindete und leidvoll zerrissene Welt ohne Zynismus und ohne Infantilismus als zustimmungsfähig anzuerkennen, als verborgenen Anlaß zur Dankbarkeit. Ein Traktat über christliche Freude wäre dann allemal ein Traktat über die Schwierigkeit, ja zu sagen – wo es doch so viel Verneinungswürdiges gibt, wo doch für uns wahrhaftig nicht alles gut ist, so wie es ist! Mehr als andere christliche Tugenden wird sich darum die christliche Freude immer auch davor hüten müssen, daß sie von reaktionären Interessen und Ideologien mißbraucht wird. Ihre Zustimmungsbereitschaft bedeutet keineswegs einfach kritiklose Affirmation bestehender irdischer Verhältnisse. Sie schließt vielmehr die Bereitschaft ein, entschieden dafür einzustehen, daß das Leben anderer zustimmungsfähig erscheint und seinerseits zur Quelle von

Dankbarkeit werden kann. Christliche Freude ist nicht ohne – Liebe. Freude ohne das praktische Interesse der Liebe ist Selbstbetrug; Liebe aber ohne die Freundlichkeit der Freude degeneriert zur puren, moralisch getarnten Herrschaft.

Wie also ist die fragile Identität der christlichen Freude zu wahren? «Wie die Kinder werden», rät uns Jesus nach neutestamentlichen Zeugnissen. Aber diese Anweisung scheint uns in neue Ratlosigkeit zu entlassen, da uns, mit so vielen anderen religiösen Symbolen, die Kindersymbolik in ihrer ursprünglichen Kraft immer mehr abhanden gekommen zu sein scheint. Zwar ahnen wir noch: es gibt nicht nur «kinderleichte» Dinge, nicht nur «kinderleichte Fragen» (wie wir in der deutschen Sprache gern sagen), sondern eben auch «kinderschwere» Fragen, und «kinderschwere» Kunst – wie etwa die Musik Mozarts –, und vielleicht läßt sich die Identität christlicher Freude am Ende nicht besser definieren als eben: «kinderschwer». Aber können wir «wie die Kinder sein», ohne infantil zu werden? Können wir die große Naivität wagen, ohne in psychische Regressionen zu verfallen oder Weisheit, die «ein zweites Mal vom Baum der Erkenntnis aß» (Kleist), bloß zu simulieren? Können wir ohne Zynismus auf unserer Unschuld insistieren? Und ohne Hartherzigkeit, die sich dem Schrei des fremden Leids verschließt, dankbar sein wollen? Verdunkelt nicht immer neu das ungelöste Rätsel der Theodizee jeden Traktat über die Freude?¹

Jedenfalls können und dürfen wir das «Fest der Freude» nicht feiern mit dem Rücken zur (erfolgreich exkommunizierten) Leidensgeschichte der Welt. Wie aber durchstrahlt dann die Mystik christlicher Freude jene Ohnmacht der Schwermut und der Trauer, aber auch jene Leidenschaft des Zorns und des Widerstands, die in uns aufsteigen, wenn wir dem Leid und der Unterdrückung ins Auge sehen, als Christen? Das jedoch läßt sich nicht mehr durch Definitionen und Deduktionen beantworten und erläutern, sondern nur noch durch Bericht und Erzählung von erfahrener Freude selbst. Wer aber liest z. B. unsere Heiligengeschichten als Verifikationsgeschichten christlicher Freude, als Erzählungen über die (zur Nach-

ahmung empfohlene) «Freude eines Christenmenschen»? Und im Blick auf ihn, auf Jesus selbst? Was wissen wir von seiner Freude? Was ist uns von ihr erzählt? Wirkt sie nicht wie das Unanschaulichste an ihm? Sind wir nicht hier mehr als bei allem anderen auf Mutmaßungen angewiesen? Überliefert sind uns Dokumente seiner Trauer, Dokumente seines Zorns. Was ist mit seiner Freude? Was gar mit seiner Heiterkeit? Sollte da am Ende Chesterton mit seiner Vermutung recht haben, die er am Schluß seines «Abenteuers des Glaubens» ausspricht? (Die Exegeten vor allem mögen mir vergeben, daß ich diesen Text hier abschließend zitiere:.) «Die ungeheure Gestalt, die das Evangelium überschattet, ragt in dieser wie in jeder anderen Hinsicht weit über alle Denker hinaus, die sich selbst je für groß gehalten haben. Sein Pathos war natürlich, fast gleichmütig. Die alten wie die modernen Stoiker setzen ihren Stolz darin, ihre Tränen zu verheimlichen. Er verheimlichte Seine Tränen nie; Er trug sie in aller Schlichtheit auf offenem Gesicht zur Schau, bei irgendeinem alltäglichen Anblick, etwa dem fernen Anblick Seiner Vaterstadt. Und doch verheimlichte Er etwas. Feierliche Übermenschen und einflußreiche Diplomaten setzen ihren Stolz darein, ihre Zornesregungen zu unterdrücken. Er unterdrückte seinen Zorn nie. Er stieß die Tische von den Vorstufen des Tempels herunter und fragte die Menschen, wie sie der höllischen Verdammnis zu entgehen gedächten. Und doch hielt Er mit etwas zurück. Ich sage es mit Ehrfurcht; es lag in dieser überwältigenden Persönlichkeit ein Zug, den man Scheu nennen muß. Es gab etwas, das Er vor allen Menschen verbarg, wenn Er auf einen Berg stieg, um zu beten. Es gab etwas, das Er durch abruptes Schweigen oder stürmisches Aufsuchen der Einsamkeit verdeckte. Es gab ein einziges, das zu groß war, als daß Gott es uns hätte zeigen können, als Er auf Erden unter uns wandelte; und manchmal dachte ich, daß es vielleicht Seine Heiterkeit war.»

¹ Zur Theodizeefrage in diesem Zusammenhang vgl. J. B. Metz, Erlösung und Emanzipation: Stimmen der Zeit, März 1973; dann auch in L. Scheffczyk (Hrsg.), Erlösung und Emanzipation (Freiburg 1973).